

Vorwort

Die moderne Soziale Arbeit hat viele Grundlagen, und lange Zeit zählte die Soziologie an vorderer Stelle dazu. Auch den Soziologen galt Soziale Arbeit im weitesten Sinne seit jeher als wichtiges Anwendungsfeld ihres Fachs. Eine der ersten sozialwissenschaftlichen Vereinigungen in Deutschland, die viele namhafte Soziologen zu ihren Mitgliedern zählte, war der 1873 gegründete „Verein für Socialpolitik“, ein Vorläufer der 1909 gegründeten „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“. Er richtete seine sozialreformerischen Anstrengungen, insbesondere in den ersten Jahren seines Bestehens, vor allem auf Bewältigung der sozialen Probleme der Industriegesellschaft.

Die Beziehung hat sich gelockert. „Psycho-soziale Schwierigkeiten“ traten an die Seite und zeitweilig sogar an die Stelle „sozialer Probleme“. Die Ausbildung zum Sozialen Beruf verbreiterte sich in viele Richtungen, integrierte pädagogische wie helfende Funktionen in das sozialberufliche Handeln und führt heute in einen professionalisierten Beruf, der erfolgreich dabei ist, seine Wissens- und Kompetenzerfordernisse selbst zu definieren und die Abhängigkeit von den etablierten akademischen Disziplinen zu überwinden. Ebenso wie anderen Fächern – Psychologie, Erziehungswissenschaft, Rechtswissenschaft – wird der Soziologie in der Ausbildung der Sozialen Berufe gelegentlich mit dem Etikett des „Grundlagenfachs“ eine Nische zum Überleben eingeräumt – mit ungewisser Zukunft: Vom berufsbezogenen Teil des Studium abgeschnitten wird sie Element einer akademischen Pflichtübung, des so genannten Grund- oder, schlimmer noch, Theoriestudiums – in durchschnittlicher studentischer Sicht von der beruflichen Praxis sachlich und zeitlich weit entfernt, aber eben für die Zulassung zu weiteren Ausbildungsteilen erforderlich.

Mit der vorliegenden soziologischen Einführung möchte ich dieser Entwicklung entgegensteuern. Ohne die begrifflichen und logischen Differenzen zwischen Wissenschaft und Sozialer Praxis

zu verwischen, die eine schlichte „Anwendung“ soziologischen Wissens auf soziale und pädagogische Alltagsprobleme verbieten, möchte ich doch die Soziologie, gerade auch mit ihren Grundbegriffen, wieder stärker an den beruflichen Alltag der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen anschließen. Als soziologische Grundlagen der Sozialen Arbeit betrachte ich also vornehmlich solche Beiträge des Fachs, die in der täglichen sozialberuflichen Praxis von Bedeutung sein können. Nicht in einem herkömmlichen „Grundstudium“, sondern eher in einem unmittelbar berufsqualifizierenden Bachelor-Studium der Sozialen Arbeit sehe ich den Platz dieser Soziologie.

Meine Darstellung konzentriert sich zunächst auf den Überschneidungsbereich von Soziologie und Sozialer Arbeit; aber auch dieser ist noch immer ausgedehnt genug, um eine weitere Auswahl zu erzwingen. Als Leitfaden dient mir eine Reihe von Grundbegriffen der allgemeinen Soziologie; um die wichtigsten zu nennen: soziales Handeln, Rolle und Institution, Gruppe und Organisation, Macht und Herrschaft, soziale Ungleichheit, soziale Mobilität und sozialer Konflikt. Der Katalog mag bereits andeuten, wer im Fokus dieser Soziologie des Sozialwesens steht: nicht der Klient der Sozialen Arbeit, sondern der Sozialarbeiter selbst als sozialer Akteur und Kontrollinstanz, Anwärter auf einen beruflichen Status und eine soziale Rolle, ausgestattet mit Fachwissen und methodischen Kenntnissen, Autorität und Macht, eingebunden in vielfältige kollegiale und organisatorische Arbeitsbeziehungen und im System sozialer Ungleichheit an entscheidender Stelle platziert. Während viele Ausbildungsfächer für Soziale Berufe vor allem Persönlichkeit, Lebensumstände und Probleme der Adressaten in je eigener Perspektive thematisieren, scheint mir die Soziologie den Fachkräften auch Begriffe und Konzepte für eine eher reflexive Betrachtungsweise bereitzustellen. Soziologische Beiträge zu einzelnen Arbeitsfeldern, wie sie vor allem die so genannten Bindestrichsoziologien bieten, werden dagegen in diesem Grundlagentext, auch um den Umfang der Darstellung in Grenzen zu halten, weitgehend ausgeklammert. So findet man zu Jugend und Alter, Familie und Sozialisation, sozialer Ausgrenzung und anderen gesellschaftlichen Problemfeldern in diesem Buch keine eigenen Kapitel. Ohnehin fließen hier die soziologischen Aspekte mit den Beiträgen anderer Disziplinen zusammen, so dass man an dieser Stelle mit guten Gründen auf stärker adressatenorientierte Texte zur Sozialen Arbeit, beispielsweise

die im gleichen Verlag erscheinende Reihe „Studienbücher für Soziale Berufe“, verweisen kann.

Dass die Reflexion des beruflichen Handelns, zu der ich anregen will, nicht lediglich eine unverbindliche Selbstbespiegelung und ein sensibles Aufspüren persönlicher Betroffenheit befördert, dafür sorgt die Eigenart der soziologischen Kategorien. Sie vermitteln ja gerade zwischen „dem Einzelnen“ und „der Gesellschaft“ und beanspruchen daher universelle, den einzelnen Fall überschreitende Geltung. Das gilt wohl besonders für die hier vorgestellte Soziologie in der Tradition Émile Durkheims und Max Webers, die zudem methodologisch dem Programm von Karl R. Popper verpflichtet ist. Statt des Unverwechselbaren und Einmaligen, das wir sicherlich in jeder Person *auch* erkennen können, hebt sie bewusst das Verallgemeinerbare und Durchschnittliche menschlichen Handelns hervor, und statt die authentische Persönlichkeit zu kultivieren und ihr noch in den bescheidensten Äußerungen nachzuspüren, verweist sie immer wieder auf den hohen Grad sozialer und kultureller Standardisierung menschlichen Verhaltens, in welchen Lebensbereichen auch immer. Sogar Verliebte, Heilige und Genies scheinen, schaut man ihnen eine Weile zu, ihre Rolle nach einem präzisen kulturellen Drehbuch zu spielen.

Dieser „soziologische Blick“ soll eher individualisierende Betrachtungsweisen in der Sozialen Arbeit nicht ersetzen, aber in wichtigen Punkten ergänzen. Reflexiv, also nicht auf das Verhalten und Handeln der Adressaten, sondern auf das der Fachkräfte angewandt, könnte er eine berufliche Selbstkontrolle fördern, die nicht nur gelegentlich, sondern sozusagen handlungsbegleitend-permanent die sozialen Bedingungen und Wirkungen des beruflichen Handelns und seine Legitimation, die Herkunft und Qualität der beruflichen Kompetenzen und die kulturellen Selbstverständlichkeiten ins Bewusstsein rückt, die all dem zugrunde liegen.

Die Notwendigkeit gesteigerter Selbstkontrolle im sozialen Beruf ergibt sich für mich vor allem aus der Beobachtung, dass Sozialarbeiter und Sozialpädagogen in einigen Arbeitsfeldern – ich denke etwa an die erzieherischen Hilfen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, wo übrigens besonders oft von der „Partizipation“ und „Selbstbestimmung“ der Klienten die Rede ist – eine außerordentliche Interventionsmacht besitzen. Oft entziehen sich ihre Entscheidungen, insbesondere wenn diese durch psychologische Begutachtung indiziert sind, weitgehend der admini-

strativen und auch der rechtlichen Kontrolle. Eine intensivere Reflexion der gesellschaftlichen Bedingtheiten des eigenen Handelns und seiner immer nur vorläufigen fachlichen Grundlagen könnte das Fehlen äußerer Kontrollen wohl zu einem Teil ausgleichen.

Ich glaube, dass gerade die Soziologie, besser: eine soziologische Perspektive hierzu einiges beitragen kann, und deshalb ist es wörtlich zu nehmen, wenn im Titel dieses Buches das Fach als solches beim Namen genannt wird: Es soll durchaus deutlich werden, dass die Soziologie im Sozialwesen ein eigenes Erkenntnisprogramm verfolgt, das sich mit anderen Fachperspektiven keineswegs nur harmonisch ergänzt, diese vielmehr immer wieder auch herausfordert. Das ist zugleich ein etwas unzeitgemäßes Plädoyer für Fächergrenzen, allerdings nicht im Sinne interdisziplinärer Scheuklappen, sondern einer Zurkenntnisnahme und Respektierung der Disziplinen mit ihren je eigenen Begriffen und Fragestellungen, die jeweils eigene Zugänge zu den Problemen eröffnen. Es wäre für die Sozialen Berufe nicht unbedingt von Vorteil, auf dieses breite Angebot, das letztlich keinen gemeinsamen Nenner kennt, zugunsten eines theoretisch geglätteten „fächerübergreifenden“ Gesamtkonzeptes zu verzichten.

Nicht nur wegen der notwendigen Kürze der Darstellung halte ich mich daher weitgehend an die Grenzen des Fachs. Lediglich bei dem mittleren der acht Kapitel, das elementare wissenschaftstheoretische und methodologische Fragen der Sozialwissenschaften und der sozialen Praxis behandelt, könnte man von einer Grenzüberschreitung sprechen. Diese führt aber nicht in benachbarte Disziplinen, sondern auf die logisch übergeordnete Ebene der so genannten Meta-Theorie, einer Theorie also, die ihrerseits nichts als Theorie zum Gegenstand hat und dem gemäß Formen, Verwendungsmöglichkeiten und Grenzen theoretischen Wissens schlechthin erörtert.

Da sich Wissen und wissenschaftliche Ansichten von der sozialen Welt heute schneller als je zuvor wandeln, differenzieren und erneuern, wird nach meiner Überzeugung eine gewisse metatheoretische Versiertheit mehr und mehr zur überdauernden Grundlage jeglicher professionellen Kompetenz. Die für eine berufsbezogene soziologische „Einführung“ vielleicht etwas ungewöhnliche Gewichtung wissenschaftstheoretischer Aspekte folgt diesem Motiv und soll bedeuten: Professionalität im Sozialen Beruf ist nicht allein und zuerst eine Sache der Theorie- und Wis-

sensmenge, der Studiendauer und der Fächervielfalt, sondern vor allem eines reflektierten und systematisch kontrollierten Gebrauchs der Angebote der einschlägigen Wissenschaften.

Der Text sollte wenn möglich im Zusammenhang gelesen, aber nicht gepaukt werden – zur *Last-minute*-Vorbereitung auf eine Prüfung eignet er sich kaum. Vor die Wahl gestellt zwischen der enzyklopädischen Ausbreitung vieler soziologischer Theorien, Ansätze und Konzepte und einer gründlicheren, erklärenden Darstellung singulärer Gedankengänge habe ich mich meistens für die zweite Option entschieden. Bewusst habe ich daher auch das Design gewisser Vorlesungsskripten vermieden, die den Studierenden die Kenntnisse vor allem mit Hilfe von Spiegelstrich-Katalogen einhämmern; ebenso einen Powerpoint-Präsentationsstil, der den Eindruck weckt, Wissenschaft solle auf Gesetzestafeln verkündet werden. Mir kommt es stattdessen darauf an, gleichsam an jeder Stelle des Textes – also nicht etwa in gesonderten, sorgfältig konstruierten Fallgeschichten – zu zeigen: Wissenschaftliche Theorie bildet nicht eine Welt für sich, sondern knüpft in vielfältiger Weise an das Alltagsdenken an, und zwar gerade auch dann, wenn sie eigene, dem Alltag und der Alltagspraxis entgegengesetzte, für diese aber gleichwohl nützliche Perspektiven vertritt. Meist ist es nur ein Schritt von der einen in die andere Welt, und die gefürchteten Verständnisbarrieren zwischen beiden lassen sich abbauen.

Wer soziologische Theorie studiert, auch als künftiger Praktiker der Sozialen Arbeit, lernt allerdings keine Fakten im Sinne der Sozial- und Gesellschaftskunde. Theorie beantwortet keine Fragen nach den Tatsachen, sondern bringt solche Fragen erst hervor, und das ist eine grundlegende, allem anderen gleichsam vorgelagerte Funktion: Ohne vernünftige Frage keine sinnvolle Antwort, ohne Theorie keine Information. Gerade der Praktiker bemerkt ja, dass es selten die Antworten der Wissenschaft als solche sind, die ihm bei den alltäglichen Problemen seines Berufes weiterhelfen – meist sind diese ja Antworten auf nicht gestellte Fragen, Lösungen für gerade nicht aktuelle Probleme. Die Begriffe und Hypothesen einer Theorie veranlassen ihn dagegen, seine eigenen Erfahrungen unter neuen Fragestellungen neu zu ordnen, um eigene Problemlösungen zu suchen und zu finden.

An der Entstehung des Textes waren viele Andere beteiligt, denen ich danken möchte. Den Beitrag von Studierenden des Fachbereichs Sozialwesen der Fachhochschule Münster, die frühe

Versionen in Auszügen lasen und kommentierten oder auch in Lehrveranstaltungen diskutierten, nenne ich an erster Stelle: Vor allem für Studierende ist das Buch geschrieben, und sie sind daher als Kritiker und Ratgeber in besonderer Weise qualifiziert. Kolleginnen und Kollegen innerhalb und außerhalb des eigenen Fachbereichs gaben vielfältige Anregungen und Hinweise. Eine Lektüre der vorliegenden Arbeit würde sie überzeugen, dass das Meiste auf fruchtbaren Boden fiel. Besonders hervorheben muss ich die Hilfe von Christian Biermann, Martin Doehlemann, Peter Hansbauer und Erhard Kausch, die sich intensiv und systematisch mit dem Manuskript auseinandergesetzt und konstruktive, kompetente, teilweise auch sehr grundsätzliche Kritik an Inhalten und Aufbau der Arbeit geübt haben. Nicht allen Ratschlägen bin ich sogleich gefolgt, aber alle habe ich bedacht und fast alle sind in irgendeiner Weise berücksichtigt. Wenn das Buch seine Leser findet und seinen Zweck erfüllt, ist das auch den Genannten zu danken.

Wenn im Folgenden von „Sozialarbeitern“ die Rede ist, sind alle Angehörigen der sozialen Berufe gemeint, insbesondere auch Sozialpädagogen, und selbstverständlich Frauen und Männer gleichermaßen. Bei allen Personenkategorien verzichte ich auf die weibliche Form, ebenso auf das so genannte Binnen-„I“, weil sie die Lesbarkeit eines Satzes vermindern, ohne seinen Sinn zu erweitern.

Dülmen, Februar 2007
Benno Biermann